



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

K-r.: Städte und Dörfer, Land und Leute in Lothringen : 3. Lothringische
Dörfer.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

zum Propheten wird, indem er ihm zwar nicht seinen tiefen Sturz und Untergang, aber doch sein Herabfallen vom Ideal auf Niedrigeres voraus sagt. Eine sehr vergnügliche Persönlichkeit begegnet uns in jener Madame Grandoni, die ihre Leute kennt und gern Heirathen stiften möchte, obwohl sie ihre Klugheit nicht vor der Wahl eines nichtsnützigen Gatten bewahrt hat. Gut personificirt ist in der Malerin Augusta Blanchard die tugendsam zimperliche Heirathslust und in Mr. Leavenworth der geschmacklose, eingebil dete und pathetische Kunstmäcen. Selbst die durchaus ordinäre Mutter Christinens ist in ihrer Art ein Charakter, der uns durch die Leidenschaft, mit der er seinen Zweck verfolgt, die Tochter nach seiner Auffassung gut unterzubringen, in gewissem Maße fesselt und in seiner tragikomischen Verzweiflung, als ihre Absicht scheitern zu wollen scheint, rührt und zugleich ergötzt.

Im Ganzen erinnert der Roman an die Schöpfungen Thackeray's. Die letzten Kapitel von der Zeit an, wo Roderick Schiffbruch gelitten hat, sind unserm Gefühl nach zu weit ausgesponnen und, da kein Lichtblick die düstre Färbung und Stimmung unterbricht, monoton und peinlich. Im Allgemeinen aber reiht sich dieses Werk des jetzt in Amerika und England vielgefeierten Autors dem Besten an, was die englische Literatur auf dem Gebiete der Romandichtung in den letzten Jahren hervorgebracht hat.

Zum Schlusse noch ein Wort von der Uebersetzung. Ein bekannter Kritiker hat dieselbe nicht nach seinem Geschmacke gefunden. Wir aber vermögen, ein paar Härten ausgenommen, die in dem Bemühen, den oft tief liegenden und dunkeln Sinn des Originals gewissenhaft und getreu wiederzugeben, ihren Grund zu haben scheinen, zum Theil wohl auch nur Druckversehen sind, nichts darin zu entdecken, was gutem Geschmacke verdrießlich sein könnte.

Städte und Dörfer, Land und Leute in Lothringen.

3. Lothringische Dörfer.

Die Orte alle, die wir bisher gesehen — waren Städte, freilich zum Theil beschränkt in räumlicher Beziehung und nur von localer culturgeschichtlicher Bedeutung, aber doch immerhin dem flachen Lande und seinen Dörfern noch weit überlegen.

In diese Dörfer führt uns jetzt unser Weg und zwar haben wir aus der

Fülle der tausend Namen eben jene herausgewählt, die in irgend einer Weise für ein größeres Gebiet charakteristisch sind.

Der Typus des behäbigen und stattlichen Lothringer Dorfes ist Remilly, auf dem Wege von Saarbrücken nach Metz gelegen und berühmt durch die Schmuckheit seiner Häuser und Straßen. Es liegt am Ufer der Nied, die der Saar entgegenseilt, und ohne großartigen Charakter bietet es wenigstens viele anmuthige Züge. Auch hier führt uns die Ortsgeschichte zurück in die Römerzeit, wo nur eine einsame Villa auf dieser Stelle stand, deren Eigenthum schon durch die Karolinger in geistliche Hand gerieth. In dem Streite, der darüber entstand, befehleten die Bischöfe von Metz die Oberhand und bald ward Remilly die Sommerresidenz des alten Adalbero, der zur Zeit Kaiser Otto III. lebte. Hundert Jahre später finden wir die Abtei von St. Arnould im Besiz und die Spuren der kirchlichen Hand, die so lange Zeit hier die Herrschaft führte, gaben natürlich auch dem Orte selbst ein so bestimmendes Gepräge. Später aber traten moderne Formen an die Stelle und das was jetzt die Charakteristik Remilly's bestimmt, ist die breite Behäbigkeit der Gegenwart. Die Landschaft gewinnt durch die nicht ferne liegenden Wälder, auch einige Mühlen sieht man in der Nähe, indeß aus grünen Gärten die Dächer der Villen lugen. Die bedeutendste unter ihnen ist der Familie Roland zu eigen, ihr einstiger Besizer wohnte als berühmter Landschaftsmaler in Metz und seinen feinen Künstlerinn fühlt man denn auch aus der Anlage des Ganzen heraus. Reizend vor Allem ist der Park mit seinen schönen Bäumen und seinen duftigen Blumen.

Während des Krieges war Remilly ein wichtiger Stützpunkt für den Verkehr, den die Cernirung von Metz auf andere Linien herübergelitet, um ihn vor den Kanonen der bedrohten Feste zu schützen. Wie bekannt wurde in vierzig Tagen eine improvisirte Bahn erbaut, die von Remilly ausging.

Viel tiefer übrigens ist mit diesen schweren Erinnerungen ein anderes Lothringer Dorf verknüpft, auf das wir nun unsere Blicke wenden, weil es gleichsam der Gegenpol zu jenem ersten ist. Wir meinen: dort in Remilly sahen wir die blühende von allem Schmuck des Lebens erfüllte Joylle und hier auf steilen Höhen das einsame Dorf, das die Hand des Todes in das Buch der Weltgeschichte geschrieben.

Auch bei Spichern ist die Landschaft nicht ohne Reiz durch das interessante Terrain; über den langgezogenen Höhen, die stark bewaldet sind, peitscht der Wind die Wolken; eine einsame Schweige liegt oben an der Straße, wo es hinab nach Saarbrücken geht, und der Staub, der über diese Straße wirbelt, weckt uns den Gedanken, als hätte ihn der Schritt der stürmenden Colonnen zurückgelassen! So tief ist die Erinnerung an jene Zeit mit dieser Scholle verwachsen, daß sie sich fast mit visionärer Gewalt vor unsere Seele drängt.

Hier wurde sie geschlagen — die mörderische Schlacht vom 6. August 1870! Der Punkt, wo man die ganze Situation, wie sie sich damals gestaltete, am besten überblickt, liegt auf der Höhe des Weges, drunten zur einen Seite ist St. Johann und Saarbrücken, gegenüber hochgelegen Spichern.

Dort aber, wo wir selber stehen, stand am entscheidenden Tage der Kaiser der Franzosen mit seinem Knaben, dort waren die Geschütze aufgefahren, die die wehrlose Stadt bombardirten und jene Mitrailleuse, die dem Sohn des Mannes von Sedan die Feuertaufe gab. Hier fiel der erste Schuß. Ein kleiner Gedenkstein, der unter den hochgewachsenen Bäumen steht und den die Bürger von Saarbrücken gesetzt, dient zur Erinnerung an den historischen Moment. Er heißt beim Volke der Lulustein und die Bäume daneben sind von den neugierigen Gästen dermaßen beschnitten, daß sie auf Mannshöhe kaum ein Stück Rinde haben. Das sollen Andenken sein an eine große Zeit!

Auch andere Kleinigkeiten, die auf dem Schlachtfelde gefunden wurden, Waffenstücke und Kugeln, Feldzeichen und Patronen werden von allerlei Jungen ausgeboten, die immer zur Hand sind und das ungebetene Gefolge jedes Fremden bilden. Mit unerschöpflicher Beredsamkeit erzählen sie von den Tagen der Gefahr und jeder von ihnen ist der, den die Franzosen frugen, wie weit denn von hier noch bis nach Berlin sei. „Wir sagten: höchstens zwei Stunden (fuhren sie unisono fort) nur der Weg sei etwas schwer zu finden.“

Unter den zahllosen Gästen, die im langen Jahr die historischen Stätten von 1870 besuchen, findet sich wohl auch manche originelle Gestalt, die dem ernstesten Bilde eine komische Staffage beifügt. Zu beiden Seiten des Lulusteines sah ich zwei transatlantische Herren im Grase liegen, die ihren Betrachtungen soeben die gediegene Grundlage eines Frühstücks gaben. Jeder von ihnen hielt eine Flasche in der Hand, entforkte sie schweigend und roch daran, aber es mußte wohl etwas nicht recht in der Ordnung sein, denn bald gewannen ihre Nasenflügel den Ausdruck höchster Unzufriedenheit. Wortlos, mit dem tiefsten Ernste eines „Schlachtendenkers“ gab jeder dem Nachbar seine Flasche, erneuerte Prüfung folgte — dasselbe Minenspiel, aber keine Silbe. Gleichwohl waren in fünf Minuten beide Flaschen leer und nun erhoben sich die beiden Gentlemen wie am Schnürchen gezogen; „Spickern“ sagten sie fast in einem Athem und blickten sich an, dann strichen sie vergnügt das Wort in ihrem Reisebuch, wie man im Schuldbuch einen getilgten Posten streicht. Dies wäre abgemacht; „Spickern“ kennen sie nun zur Genüge. Go on! In ehrerbietiger Entfernung wollen wir ihnen folgen. Die breite Straße, die zwischen Feldern dahinzieht, führt wie erwähnt hinunter nach St. Johann und Saarbrücken, das neben seinen röthlich schwarzen Häusern schon eine ganze Reihe prächtiger moderner Bauten hat. Der stattliche Bahnhof selber sieht aus wie ein Fort und trägt an einzelnen Pfeilern noch die

Spur historischer Granaten, die man absichtlich beließ; sein Bild gehört fast untrennbar zum landschaftlichen Ensemble jenes großen Tages!

Drei wesentlich verschiedene Typen kommen in den Dörfern Lothringens zum Ausdruck, in die wir den Leser geleiten möchten. Zuerst das alltägliche behäbig-ländliche Leben, dafür bot Remilly das Bild; dann eine Ortschaft mit entschiedenem historischem Gepräge; ein Dorf, bei dem die Natur und die Culturgeschichte weit überragt wird von der weltgeschichtlichen Erinnerung, die seinen Namen eifern durchdrang und ein solcher Name ist Spichern.

Aber es giebt noch ein drittes Element, das zur erschöpfenden Charakteristik von Lothringen gehört und dieses Element ist die Romantik, wenn das verrufene Wort erlaubt ist. Es ist der landschaftliche Zauber, den Lothringen vor allem in jenen Theilen hat, die tiefer in die Vogesen greifen, und dafür bietet vielleicht das Dagsburgerland den anmuthigsten Typus.

Das Dagsburgerland liegt auf der Lothringer Seite der Vogesen, ganz nahe, wo zwischen den Bergen hin die Elsäßer Grenze läuft, ja in früheren Zeiten ward das Gebiet desselben sogar noch zu Elsaß gerechnet. Damals war es eine weit berühmte Grafschaft, deren gewaltiges Schloß sagenhaft auf dem Felsen thronte, umgeben von ungeheuren Wäldern, die fast fünf Sechstel des gesammten Gebietes bedeckten.

In der abenteuerlichsten Form thürmt jener Felsblock sich über dem Hügel auf, und eine Kapelle, die den Frommen ein Wallfahrtsziel geworden, mahnt uns an jenen Namen, der aus dieser Einsamkeit den Weg zum Vatikan gefunden, an Papst Leo IX.

Weithin schweift hier der Blick über grünende Höhen und wenn er müde ruht, sind es die Wipfel des Waldes die ihn tragen, krySTALLENE Fluth rauscht drunten im Thale und um zerbröckeltes Gestein ziehen dicht verschlungene Ranken. Hunderte von geheimnißvollen Waldespfade durchziehen den Forst, über den Weg schleichen sich knorrige Wurzeln, hier umfängt uns kühler dämmertiefer Schatten, dort thut sich eine sonnige Lichtung auf und wir sehen hinab auf das heitere Dorf, das sich drunten am Abhang hinzieht und hinüber auf den riesigen Felsen. Es ist eine Stätte, wo wir unbewußt der alten Märcen gedenken, die uns in Kindertagen durchs Dickicht begleitet; das ist nicht nur Waldesdunkel, das ist deutscher Wald!

So reichen denn auch die geheimnißvollen Erinnerungen dieser Stätte bis in die graue Urzeit zurück, kein anderer Theil von Elsaß-Lothringen ist so reich an seltenen Alterthümern, an Gräbern und steinernen Gebilden wie man sie hier theils in der Tiefe der Wälder fand. Wie bekannt, suchte der Kultus der Druiden einsame hochgelegene Haine, dort thürmten sie die riesigen Opfersteine auf und gewaltige Mauern umgürteten die geweihte Stätte. Auch der Gipfel des Berges Dreihelligen trägt eine solche Mauer und auf

dem Engelberg, der etwa vier Kilometer vom Dorfe Dagsburg entfernt ist, sah man noch vor hundert Jahren etliche fünfzig Gräber von Galliern und Tribofern; räthselhafte Gestalten gehörnt und mit Schlangenfüßen schmückten die vermoderten Steine, die man aus feuchter Erde emporhob.

Auch der Felsen, auf dem das stolze Dagsburger Schloß erbaut ward, war ehemals einer heidnischen Gottheit gewidmet; man fand dort Münzen, die derselben geopfert waren und mannigfache Spuren des alten Kultus, bis endlich das Christenthum die alten Erinnerungen verschleierte oder zertrat. Es hatte im Anfange nur zögernd und mühevoll seinen Weg in diese Wildniß gefunden, in der ihm nach tausend Jahren ein glänzender Sieg erblühen sollte; denn in Wäldern von Dagsburg inmitten in der walдумrauschten Schatzkammer des alten Heidenthums erblickte der große Papst Leo der Heilige das Licht. So meldet wenigstens die Sage und der Chronist erzählt ihr nach: „Das Schloß zu Dageszburg ist gewesen die wohnung des heiligen Graven Hugen und der heiligen Grevin Hedwig, die in elichen standt gehebt haben durch gottes gnad den heiligen Sun Leo.“ Bevor er Papst war, trug er den Namen Brun und den Titel der Grafen von Dachsburg und Egisheim; schon seine Jugend hat die Sage mit allerlei Mythen umkleidet. Im ahnenden Traume sah seine Mutter die künftige Größe voraus, die das Kind, das unter ihrem Herzen lag, erlangen sollte und als er geboren ward, zeigte sich sein Leib mit feinen Kreuzen bezeichnet. In der Klosterschule zu Toul, wo sie ihn erzogen, überragte er bald an Schönheit und Wissen alle Gefährten, aber auch der Böse war nicht säumig, um „zu Hindernuß der Christenheit“ sein Leben zu vernichten. Man erzählt, daß ihm, als er vorübergehend im elterlichen Schlosse weilte, ein giftiges Gewürm genakt sei, dessen Biß er rettungslos erlegen wäre, hätte ihn nicht die Erscheinung des h. Benedikt befreit.

So kettete sich Wunder um Wunder an Leo's Jugend und, wie es scheint, noch während seiner eigenen Lebenszeit, denn all die Züge, die wir hier berichten, meldet schon Wibert von Toul, sein Freund und Zeitgenosse, der die Geschichte Papst Leo's schrieb. Selbst die abenteuerlichsten Erfindungen die man auf seine hohe Bestimmung erdichtet, fanden gläubiges Gehör. In allen Dörfern und Städten durch die er zog, krächten die Hähne Leo papa und zwar „in der betreffenden Landessprache“; der König von Dänemark übersandte ihm einen Papagei und auch dieser rief unterwegs aus freien Stücken „ad papam vado, ad papam vado“. Merkwürdiger als diese seltsamen Glossen ist es jedenfalls, daß auch die allbekannte Sage von jenem Grafen, der sein neugeborenes Kind zu ermorden befehlt, und dem der Jäger statt dessen Herz das eines Rehens bringt, auf Bruno von Egisheim Anwendung fand. Man hatte dem Vater geweissagt, er werde einst den Staub von seines Sohnes Füßen küssen und das hatte ihn zu dem entseßlichen Entschluß bewogen; das Kind wuchs in der

Ferne auf, den Vater aber quälten die Gewissensbisse immer mehr, bis er sich endlich auf den Weg nach Rom begab, um vom Papste Verzeihung zu erflehen. Schluchzend sank er vor demselben hin und küßte seine Füße, der Papst aber hieß Leo IX. — es war sein eigener Sohn.

In solcher Weise lebt die Sage noch heute im Munde des Elsäßer Volkes, denn diesem gehört doch eigentlich die Gestalt Leo's IX. an, wie ja auch Dagsburg selbst, die Stätte seiner Geburt damals zum Elsaß zählte. Für den enormen Ruf, den er seinerzeit genoß, spricht schon die Sage, daß bei seinem Tode die Glocken von St. Peter von selbst zu läuten begannen; noch jetzt gilt er im Oberelsaß als Patron der Winzer und sein Name wird nicht genannt ohne Stolz und Verehrung.

Als im Jahre 1280 das alte Geschlecht von Dagsburg erlosch, da kam das Schloß an die Grafen von Leiningen, die es bis in das 17. Jahrhundert behielten, wo die französischen Plünderer vor diese trozigen Mauern traten. Auch die Ortschaft, welche damals noch den Rang einer Stadt besaß und wie die Mauer Spuren zeigen, bedeutend größer war, hatte furchtbar zu leiden; den Gebietern aber, die dereinst dies Alles ihr eigen nannten, blieb nichts mehr als ihr besiegtes Schwert, gehäufte Trümmer und die Einsamkeit endloser Wälder.

Und in diese Waldeinsamkeit (für uns nicht der letzte Reiz einer Landschaft) werfen wir noch einmal den Blick, bevor wir scheiden. Ihren vollen Odem wollen wir schlürfen. Vergessen wir den Stolz und die Schmerzen, die die Geschichte wecken mag, umfassen wir ganz dies tiefe Grün der holden Frühlingstage, denn sie sind doch der schönste und der unvergänglichste Zauber der alten „Tageszburg“.

R — r.

Vom preussischen Landtag.

Berlin, den 5. März 1876.

Die Rede, mit welcher in der Sitzung vom 26. Februar der Kultusminister Dr. Falk auf den Vortrag des Abg. Virchow entgegnete, bot außer der Gewandtheit und Geistesgegenwart, mit denen der Minister die schwachen Seiten des Angreifers der Kirchenverfassung zu treffen wußte, noch eine hochbedeutende Erklärung. Der Minister sagte nämlich — indem er das Recht des Landtags wiederholt zugab, vom Standpunkt der allgemeinen Staatsinteressen Schutzmittel zur Sicherung dieser Interessen zu ergreifen bei der

Grenzboten I. 1876.

54